

Festakt 24.4.2010
Zum öffentlichen Vortrag von Daniel Stern:
A developmental perspective on intersubjectivity from birth on

Da Daniel Stern frei sprechen wird, hier einige Informationen zum Inhalt seines Vortrags:

Daniel Stern gehört zu den kreativsten psychoanalytischen und empirischen Entwicklungsforschern. Sein erstes Buch: „Die Lebenserfahrungen eines Säuglings“ (1985) wurde begeistert aufgenommen, zum Anlass heftigster Kontroversen und in viele Sprachen übersetzt. Er formuliert darin eine neue psychoanalytische Entwicklungstheorie des Selbst, die sich vor allem auf Direktbeobachtungen von Säuglingen und ihren Interaktionen mit ihren ersten Bezugspersonen und in weit weniger ausgeprägtem Maße auf seine klinischen Beobachtungen als Psychoanalytiker von Kindern und Erwachsenen stützt. Sie basiert daher auf empirischen und nicht nur klinisch-psychoanalytischen Daten. Zudem orientiert sie sich nicht an pathologischen, sondern an der normalen Entwicklung gesunder Säuglinge und Kleinkinder.

Im Zentrum seiner Studien steht die Entwicklung des Selbst und die damit verbundene sukzessive Reorganisation subjektiver Sichtweisen des Selbst und des Anderen. Dabei folgt er der alten psychoanalytischen Tradition, dass er immer von biologischen Reifungsprozessen einerseits und der Beziehungserfahrung, also der sozialen Umgebung, andererseits ausgeht. Das Selbst ermöglicht eine Erfahrung der zeitlichen Kontinuität von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Das Selbst scheint aus inneren Quellen zu strömen, ist aber immer auch abhängig von den Bestätigungen anderer, die das Selbstgefühl unterstützen, aber auch stören können. Stern begreift daher das Selbst nicht als statische Struktur, sondern plädiert für ein prozessuales Verständnis des Selbst

„Die Struktur, das Immergleiche zeigt sich nur in der Bewegung, der Veränderung, und das prozessuale Selbst ist nur in bezug auf eine Struktur erkennbar“ (Ludwig-Körner, 1992)

Die Entwicklung des Selbst beginnt vom ersten Tag an und ist nie abgeschlossen. Stern definiert vier Stufen des Selbsterlebens, die immer mit einer charakteristischen Form der Bezogenheit zum Objekt verbunden sind. Dabei ist wichtig, dass diese verschiedenen Stufen des Selbsterlebens zwar in einem bestimmten Alter erworben werden und dann eine gewisse Priorität aufweisen. Sie werden aber nicht in dem Sinne überwunden werden, als sie den späteren Formen des Selbsterlebens weichen: sie bleiben als charakteristische Modalitäten des Selbsterlebens ein Lebenlang nebeneinander bestehen 1:

(1) Stadium des auftauchenden Selbst (1./2. Lebensmonat)

Die basale Entwicklung zu einem „sense of emergent self“ kann nur in einer Interaktionserfahrung stattfinden, die als „good-enough-mothering“ beschrieben worden ist. *Dabei ist die Empathie der primären Bezugsperson die entscheidende Variable.* Nur eine empathische Bezugsperson wird dem Säugling die kontinuierliche Erfahrung der Bedürfnisbefriedigung sowie der konstanten, vom Säugling selbst mit initiierten sensomotorischen Abläufe vermitteln, die in den basalen sensomotorischen Schemata gespeichert werden. Zudem spielt die Fähigkeit der Bezugsperson, ihren Säugling als ein ganz spezielles Gegenüber, einen „Anderen“

wahrzunehmen und zu erleben, eine entscheidende Rolle. Nur aufgrund einer solchen elterlichen Fähigkeit erlebt der Säugling eine Neugier seines Gegenübers für seine ganz individuellen, „auftauchenden“ Eigenschaften des Selbst

- (2) Stadium des Kern-Selbst (2.-9.Lebensmonat) (Erfahrung der eigenen Urheberschaft (self-agency), der Selbstkohärenz (self-coherency), der Selbst-affektivität (self-affectivity) und der eigenen Geschichte (self-history)

Ein integriertes Selbstgefühl eines sich vom anderen unterscheidenden, aber kohärenten Körpers sowie ein Gefühl über eigene Handlungen zu entwickeln, ist eine komplexe Entwicklungsaufgabe. Auch hier spielen die Beziehungserfahrungen eine entscheidende Rolle. Durch die tagtäglich sich wiederholenden Pflegeleistungen, sowie der wiederkehrenden Hilfe des Primärobjekts bei der Regulation von körperlichen Erregungen, intensiven Affekten und Impulsen, kann sich ein Kern-Selbstgefühl entwickeln. Diese Beziehungserfahrungen vermitteln dem Säugling „Selbst-Invarianten“. Stern unterscheidet folgende vier Aspekte:

- (a) Der Säugling empfindet „Self-agency“ (Selbstwirkung) in dem Sinn, als er sich als Urheber eigener Handlungen bzw. als Nicht.-Urheber der Handlungen von anderen erfährt. Dabei spielen die zunehmenden Fähigkeiten, den Körper zu lenken und zu kontrollieren (z.B. mein Fuß bewegt sich wann immer ich will...) wie auch die Vorhersagbarkeit von Konsequenzen des eigenen Verhaltens (wenn ich lächle, lächelt die Mutter auch etc.) eine große Rolle.
- (b) Der Säugling erfährt „Self-coherence“ (Selbst- Kohärenz), indem er sich als physische Einheit mit Grenzen und einem Ort integrierter Handlungen erlebt. Die Wahrnehmung sowohl des Selbst als auch des „Anderen“ als getrennte, eigenständige Einheit, wird hauptsächlich durch die Wahrnehmung übereinstimmender zeitlicher Strukturen erfahren (z.B. wenn eine Bewegung immer vom gleichen Geräusch begleitet wird). Ebenfalls entscheidend ist die wiederkehrende, zuverlässige Erfahrung mit Erlebnisintensitäten, Formen, Bewegungen und Lokalitäten.
- (c) Bei jedem strukturierten, spezifische Affekt, den der Säugling erlebt, stellt er eine charakteristische Konstellation des sich ereignenden Dinge fest, d.h. von spezifischen körperlichen Rückmeldungen, inneren Erregungs- und Aktivierungsmfindungen und emotionsspezifischen Qualitäten eines Gefühls- der Säugling erlebt „Self-affectivity“ (Selbst-Affektivität).
- (d) Schließlich hat der Säugling eine Empfindung von Kontinuität bezüglich seiner Vergangenheit, eine „Self-history“ (Geschichte des Selbst). Er kann sich verändern, während er sich selbst als gleich bleibend erlebt.

Viele Studien haben gezeigt, dass Säuglinge über ein hervorragendes, nicht sprachliches Erinnerungsvermögen verfügen (z.B. motorische Erinnerungen). Bereits Föten, die während der Schwangerschaft bestimmten auditiven Reizmustern ausgesetzt sind, zeigen ein „Wiedererkennen“ der Reize nach der Geburt. Stern vermutet, dass die wiederkehrende Erinnerung als „selbstbestätigend“ und „weltbestätigend“ erlebt werden und daher auch ein basales Sicherheitsgefühl vermitteln.

Die Erfahrungen von Wirkung, Kohärenz, Affektivität und Kontinuität schlagen sich im episodischen Gedächtnis nieder, d.h. sie werden als sinnvolle,

zusammenhängende Episoden erkannt und im Gedächtnis eingepägt. Sie enthalten sowohl affektive als auch sensomotorische Elemente. Diese „Episoden“ werden generalisiert und als Erwartungen neuen Situationen zugrunde gelegt (z.B. wie das Stillen abzulaufen hat). Nelson und Greundel (1981) sprachen von „Generalized Event Structures“ (GERs), die die wesentlichen Aufbaueinheiten für die kognitive Entwicklung und das autobiographische Gedächtnis bilden. Sie beziehen sich vor allem auf Handlungen, während Stern sich auf die Interaktionserfahrungen des Säuglings konzentriert. Er spricht von „representations of interactions that have been generalized“, den sogenannten RIGs. Solche RIGs prägen, nach dieser Theorie, die frühesten Erwartungen an neue Beziehungen, Erwartungen an Selbstzustände in Anwesenheit eines „Anderen“.

Stern erklärt das Zusammenkommen von „symbiotischen Erfahrungen“ anders als Margaret Mahler. Symbiotische Verschmelzungserfahrungen werden konstruiert, wenn episodische Erinnerungen an Selbstzustände im Zusammensein mit dem „evoked companion“ aktiviert werden. Danach sind Verschmelzungserlebnisse das Produkt eines aktiven, kreativen inneren Prozesses des Säuglings.

(3) Stadium des subjektiven Selbst (affect attunement) 7.-9. Lebensmonat

Der Säugling entdeckt, dass seine subjektiven Erfahrungen mit anderen geteilt werden können und bildet dadurch die Fähigkeit zur „Inter-Affektivität“ aus. Voraussetzungen für diese Erfahrungen sind wiederum Fähigkeiten der primären Bezugspersonen zum „mirroring“, „affect matching“ sowie der „emotional availability“.

Stern fasst diese Fähigkeiten unter den Begriff des „affect attunements“. Die Mutter passt sich der affektiven Gestimmtheit des Säuglings (d.h. seinen Vitalitätsaffekten) an und drückt diese ihrerseits in verschiedenen Sinneskanälen aus (z.B. summt sie, in dem sie genau den gleichen Rhythmus des Schaukelns des Kindes übernimmt). Diese amodale Einstimmung auf den affektiven Zustand des Kindes ist deshalb so wichtig, weil damit sichergestellt wird, dass es nicht das Verhalten ist, auf das die Mutter sich einstimmt. Dies wäre eine Imitation. Die Mutter stellt sich durch die amodale Wahrnehmung auf die Qualität des Gefühls ein, das sie mit ihrem Säugling teilt. Sie stellt dadurch eine „Interpersonelle Kommunikation“ her. Sie werden Bestandteile eines mittelbaren, geteilten inneren Universums.

(4) Stadium des sprachlichen (narrativen) Selbst (nach 18. Mt)

Mit ca. 18 Monaten erwirbt das Kind eine Reversibilität in der Koordination zwischen mentalen und motorischen Schemata, Es entsteht nun ein „objektives Selbst“: Das Kind kann sich nun erkennen, wenn es sich im Spiegel „von aussen“ sieht.

Parallel dazu beginnt die Sprachentwicklung. Stern beschreibt eindrücklich die Ambivalenz dieses Entwicklungsschrittes. Einerseits ermöglicht der Erwerb der Sprache eine „eindeutige Kommunikation“ mit dem Anderen, worauf das Kleinkind meist enorm stolz ist. Andererseits beobachtet man gleichzeitig oft gleichzeitig Trauerreaktionen bei den Kindern, weil sie die amodale, ganzheitliche Verständigung mit ihren Primärobjekten verlieren. Sie erleben sich vermehrt als getrennt von ihnen.

(5) Stadium des selbstreflexiven Selbst (in der Adoleszenz)

Oft wird auch unter Fachleuten zu wenig berücksichtigt, dass sich die Fähigkeit zur abstrakten Selbstreflexion erst dank der kognitiven Entwicklung in der Adoleszenz herausbildet. Erst in diesem Alter wird, wie oben schon skizziert, der Jugendliche fähig, abstrakt über sich selbst nachzudenken und eine Metaperspektive sich selbst und seinen eigenen Werten und Idealen gegenüber zu gewinnen

Erwähnenswert ist, dass Damasio (1999/2000) – aus neurowissenschaftlicher Sicht – drei Formen des Selbst und zwei Formen des Bewusstseins beschreibt, die große Ähnlichkeiten mit Sterns Entwicklungsphasen aufweisen.

(1) Das Proto- Selbst wird in Verbindung mit tieferen Hirnstrukturen in Verbindung gebracht, die fortlaufend den physischen Zustand des Organismus in seinen vielen Dimensionen abbildet. Er spricht auch von den „neuronalen Karten erster Ordnung“

(2) „Neuronale Karten zweiter Ordnung“ repräsentieren die Geschichte der Veränderungen, die durch die Interaktion des Organismus mit einem Objekt im ursprünglichen Proto-Selbst hervorgebracht haben (Damasio, S. 214 ff.) (entspricht dem Kern-Selbst nach Stern). Diesen Karten zweiter Ordnung liegen andere Hirnschaltkreise zugrunde

Durch die Interaktion des „Proto-Selbst“ mit einem Objekt entsteht ein Zustand der erhöhten Aufmerksamkeit, aus dem, so Damasio, schließlich das Bewusstsein hervorgeht.

(3) „Neuronale Karten dritter Ordnung“ ermöglichen ein erweitertes Bewusstsein im Zusammenhang mit der neuronalen Repräsentation der Veränderungen, die sich im Laufe der Zeit im „Kern-Selbst“ vollziehen (vgl. subjektives Selbst nach Stern).

Ein weiteres Gebiet, auf dem sich die empirische Säuglingsforschung als ausgesprochen fruchtbar erwies, war die Affektregulation, eine Thematik, die für alle Ansätze der Frühprävention entscheidend ist. Eine mangelnde Entwicklung einer adäquaten Impuls- und Affektregulation ist bekanntlich aus psychoanalytischer Sicht einer der wesentlichen Faktoren bei der Genese von AD(H)S und anderen Entwicklungspathologien.

So enthalten die unterschiedlichsten psychoanalytischen Entwicklungstheorien ein implizites Emotionsmodell. Nach Spezzano (1993) ist es vor allem das Verdienst von William R.D. Fairbairn, in den 1940iger Jahren die explizite Auseinandersetzung mit Affektregulierungen initiiert zu haben. Er ist vor allem bekannt geworden durch die oben schon zitierte Aussage, die Libido sein primär nicht lustsuchend, sondern objektsuchend. Affekte dienen dabei als Möglichkeit, psychisch zwischen „guten“ und „schlechten“ Objekten bzw. Erfahrungen und damit verbundenen Ichzuständen zu unterscheiden, was eine große seelische Bedeutung hat, weil die unerträglichen negativen internalisierten Objekte, Ichanteile und Beziehungserfahrungen ins Unbewusste verdrängt werden. – Doch waren es vor allem die empirischen Befunde der Säuglingsforschung, die auch bei Psychoanalytikern das Interesse an Affektregulierungen weckte. Zahlreiche Untersuchungen konnten belegen, dass das wichtigste Verstärkungssystem der frühen Kindheit die Affektivität des Sozialpartners ist (Krause, 1998, 2005). Dies gilt sowohl für die ersten Lebensmonate als auch später, wenn etwa mit einem Jahr das Kind im Zusammenhang mit der zunehmenden Mobilität und damit verbundenen kognitiven, sprachlichen und emotionalen Veränderungen vermehrt auf ein

soziales, sicherheitsspendendes Versichern seiner „Heimatbasis“ durch seine primäre Bezugsperson angewiesen ist. Zu dem sogenannten „Social Referencing“ wurde eine Vielzahl eindrücklicher Studien vorgelegt. Wahrscheinlich das bekannteste Experiment ist eine Modifikation des Kriechens über eine „visuelle Klippe“, womit ursprünglich die Wahrnehmung des Kindes und alteradäqupte Angstreaktionen untersucht wurden. Nun zeigten neue Analysen der Videobänder, dass Krabbelkinder den Blickkontakt zu ihren Müttern suchen, sobald sie die (vermeintliche) Gefahr wahrnehmen. Dabei zeigt sich in eindrücklicher Weise, dass nicht die rein kognitive oder sprachliche Rückmeldungen die Angst der Kinder mildert: es ist vor allem die resonante, emotionale Reaktion der Bezugsperson, die dem Kind Sicherheit spenden kann. – Auch an diesem Beispiel sehen wir die Relevanz einer empathischen Begleitung der frühen Entwicklungsschritte für das Ausbilden emotionaler, kognitiver und sozialer Kompetenzen. Fehlen die Fähigkeiten zum „attunement“, containing und holding, sowie später zum social referencing, kann das Kind nicht durch Identifikation mit dem „genügend guten“ Objekt sich mit diesen Fähigkeiten identifizieren und sukzessiv eine eigene innere Impuls- und Affektregulierung entwickeln.

Daniel Stern (1985), um nur ein Beispiel herauszugreifen, hat in Mikroanalysen von Video aufgezeichneten Interaktionen eindrucksvoll gezeigt, wie Säuglinge auf ihre depressive Mütter reagieren. Er hat verschiedene Typen solcher Reaktionen unterschieden. Säuglinge eines Typs scheinen mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu versuchen, ihre „toten Mütter“ zum Leben zu erwecken: ein beobachtbares hyperaktives Verhalten ist die Folge. Zudem scheinen diese Babys über zu wenig innere und äußere Spielräume zu verfügen, um ihre eigenen Impulse und Gefühle als Indikatoren eines „auftauchenden Selbst“ erleben zu können. Sie können zu wenig die wiederkehrende Erfahrung einer „Selbst-Wirkung“, „Selbst-Kohärenz“ und „Selbst-Affektivität“ machen, das ihnen das basale Gefühl einer eigenen Selbst-Geschichte vermittelt, ein Gefühl, das, wie wir inzwischen wissen, eine der Voraussetzungen darstellt, ein stabiles Kernselbstgefühl zu entwickeln. Dies mag einer der Gründe sein, warum in psychoanalytischen Psychotherapien häufig die Entwicklung eines „falschen Selbst“ bei ADHS Kindern beobachtet werden kann.